Botschafter in Wien, Graf Nigra, beim Grafen Goluchowski seine Bedenken aussprach. Es wurde an dieser Stelle nachdrücklich betont, daß die Bundestreue Oesterreichs unzweifelhaft sei und daß dafür der feste Wille des Kaisers die beste Bürgschaft ist. Aber man muß den Leuten, die sich mit dem Dreibund, zumal mit der Allianz mit Italien, nicht befreunden können, auf die Finger sehen; der Credit des Dreibundes wird nicht von denen erschüttert, die auf das Treiben jener Kreise aufmerksam machen, sondern von diesen selbst. Somit ist die vom „Fremdenblatt" ertheilte Rüge an die unrechte Adresse gerichtet und es würde sich sehr empfehlen, wenn mit den Gegnern der gegenwärtigen Ordnung, zumal in Italien, ein kräftiges Wörtlein geredet würde. Was Ungarn betrifft, so glauben wir gern, daß man in der Umgebung des Ministerpräsidenten keine Befürchtungen wegen eines Uebergreifens des Klerikalismus nach Transleithanien hegt, denn Baron Banffy war es, der im vorigen Jahre den Versuch des Nuntius Agliardi, sich in innerpolitische Angelegenheiten der östlichen Reichshälfte einzumischen, mit solchem Erfolge zurück schlug, daß darüber selbst der gemeinsame Minister des Aeußeren Graf Kalnoki, welcher unentschieden zwischen Rom und Wien schwankte, zu Falle kam. Nichtsdestoweniger ist die Stellung des päpstlichen Nuntius in Wien um so stärker geworden, es ist der Sieg des Antiliberalismus und des ihm verbündeten Klerikalismus in Oesterreich bei den letzten Landtagswahlen auf der ganzen Linie hinzugekommen, und in Ungarn haben die Wahlen, namentlich infolge Agiardischer Einflüsse, die Ueberraschung gezeitigt, daß die Klerikalen als eine neue Partei, die Volkspartei, und zwar sogleich in der nicht zu unterschätzenden Anzahl von einigen Zwanzig in das Abgeordnetenhaus eingezogen sind. Bei diesen Zwanzig wird es sicherlich nicht bleiben, wir haben in ihnen vielmehr die Anfänge eines ungarischen Centrums zu erblicken, und was das zu besagen hat, darüber können die österreichisch-ungarischen Staatsmänner sich am besten in Deutschland Belehrung holen. Wir halten es also nach wie vor für angezeigt, daß die liberale ungarische Regierung die Vorsicht den besseren Theil des Muthes sein läßt.

„Man nehme den **Frieden mit Menelik** in würdiger Ergebung hin, aber man glorificire ihn nicht, um nicht vor Europa lächerlich zu werden." Mit diesen Worten charakterisirt „Popolo Romano" treffend den Werth des Friedens mit der äthiopischen Majestät für Italien. Die der italienischen Regierung nahe stehenden Blätter und auch deutsche Preßstimmen stimmen bereits ein Loblied auf das Cabinet Rudini an, dem es gelungen sei, von dem „wahnsinnigen" afrikanischen Abenteuer Crispi's sich in einer für Italien ehrenvollen Weise zurückzuziehen und einen Friedensvertrag zu schließen, der alle Erwartungen übertreffe. Allerdings kommen die Abmachungen des Friedens von Adis Abeba auch für uns überraschend, ebenso wie für die italienische Regierung selbst. Noch eben erst hatte Menelik den päpstlichen Unterhändler, welcher sich um die Herausgabe der Gefangenen bemühte, mit höflich ablehnender Antwort heimgeschickt, noch eben erst hatte der Negus Negesti der italienischen Regierung deutlich zu verstehen gegeben, daß die Kaperung des Dampfers „Dölwyk" ihn mit neuem Mißtrauen in die Aufrichtigkeit italienischer Friedensversicherungen erfüllt habe, und kaum ist Msgr. Macoreo in Rom angelangt, so trifft dort die Nachricht ein, daß es dem Unterhändler des Königs Humbert gelungen sei, die Feindschaft des Negus in Freundschaft, sein Mißtrauen in Vertrauen zu verwandeln, daß dieser ewigen Frieden geschlossen habe, ohne auf der Sendung eines „großen Bevollmächtigten" zu bestehen, ohne eine Kriegsentschädigung zu verlangen und ohne seine Hand auf einen Hafen an der Bai von Abulis zu legen. Er giebt die Gefangenen heraus und verlangt nur, daß der das Protectorat Italiens über Abessinien enthaltende Vertrag von Uccialli zerrissen, sowie daß er als vollständig unabhängiger Herrscher anerkannt werde, und acceptirt, vorläufig wenigstens, die Grenzlinie Mareb-Belesa, auf die Rudini von vornherein sich zurückziehen zu wollen erklärt hatte. Auf diese Weise bleibt Italien doch noch ein Stück Tigre mit Godofelassi, Gura, Dipha und Senafe, sie brauchen also nicht alle Eroberungen herauszugeben, die sie nach dem Uccialli-Vertrag gemacht haben. Man muß zugeben, daß ein solcher Friede für eine Nation höchst acceptabel erscheinen muß, welche sich für völlig geschlagen und außer Stande sieht, ihre Waffenehre wiederherzustellen; Italien kann nicht besser thun, als Menelik's Bedingungen anzunehmen, wenn es auf die Erweiterung seines colonialen Besitzes im nördlichen Afrika für immer verzichtet und Rudini kann sich deßlichwünschen, wenn er die coloniale Großmachtstellung Italiens dreingiebt. Aber mußte Italien sich so erniedrigen? Ueber die Möglichkeit, noch einen letzten entscheidenden Schlag gegen den Beherrscher Aethiopiens zu führen, haben wir uns schon früher wiederholt ausgesprochen. Zum Mindesten durfte nach dem Entsatz des Forts Adigrat nicht jeder Versuch der weiteren Ausnutzung dieser bedeutenden Chance durch den Rückzug der italienischen Truppen aus Afrika aufgegeben werden. Aber noch ein Anderes kommt in Betracht. Noch nach Aqua hatte Menelik, zu dem das damals noch nicht gestürzte Cabinet Crispi den Major Salsa als Unterhändler gesandt hatte, sich zu folgenden Friedensbedingungen bereit erklärt: „Mareb-Belesa-Muna als Grenzlinie der Erythräa, Freundschafts- und Bündnißvertrag unter Ausschluß jeder Art von Schutzherrschaft, Ernennung eines Italien genehmen Ras in Tigre". Allein ehe Salsa nach Massaua zurückgekehrt war, wurde Crispi gestürzt, an seine Stelle trat di Rudini, der den Fehler beging, seine Neigung zum Friedensschluß allzu lebhaft und rückhaltlos öffentlich auszusprechen. Alsbald schraubte Menelik seine Bedingungen höher und verlangte gleichzeitig die Rücksendung seiner früheren schriftlichen Anerbietungen, indem er den inzwischen wieder in seinem Lager eingetroffenen Unterhändler Salsa als Geisel zurückbehielt. Von einem Freundschafts- und Bündnißvertrag war nachher keine Rede mehr, ebensowenig von der italienischen Forderung, der Negus solle sich verpflichten, niemals das Protectorat einer anderen Macht anzustreben. Jetzt hat er darin freie Hand. Man kann so Rudini den Vorwurf nicht ersparen, daß er eine vortheilhafte Position gegen eine ungleich unvortheilhaftere eingetauscht hat. Schließlich kann in Italien auch darüber keine Freude herrschen, daß die wichtigste Frage, die der Grenzregulirung, noch nicht endgiltig gelöst ist. Die neuen Bedingungen Menelik's verlangten außer der Aufhebung des Vertrages von Uccialli den Rückzug der Italiener auf die Linie Arafali-Halai-Segeneiti-Asmara, das heißt hinter die Grenze, wie sie zur Zeit des Vertrages von Uccialli bestanden hatte. Von dieser Forderung steht in dem Friedensvertrag von Adis Abeba nichts, allein die Bestimmungen des Artikels IV deuten darauf hin, daß sie nicht fallen gelassen ist, vielmehr bei der Grenzregulirung durch Sondergesandte verwirklicht werden soll, ein Umstand, der genug Möglichkeiten zu neuen Differenzen bietet. Will Italien diese nicht wieder bis zu einem bewaffneten Conflict sich auswachsen lassen — und diese Absicht scheint nicht zu bestehen —, so wird es sich eben zu einem weiteren Rückzug entschließen müssen. Bei Alledem bleibt die Frage offen, was den siegreichen Negus zu einem für Italien relativ günstigen Friedensschlusse bewogen haben mag. Im Siege Maß zu halten, entspricht den Gewohnheiten barbarischer Völker sonst nicht. Sollten ihn innere Schwierigkeiten für den Augenblick zur Nachgiebigkeit veranlaßt haben, so ist zu befürchten, daß er von Neuem losbricht, wenn diese Schwierigkeiten gehoben sind, und den Versuch macht, sich die für ihn schwer entbehrliche Verbindung mit der See zu schaffen. Von mehreren Seiten wird angedeutet, daß der Friede von Adis Abeba nicht der freien Initiative Menelik's zu verdanken sei, sondern daß er ihn unter dem Druck zweier europäischen Mächte, Rußlands und Frankreichs geschlossen habe. Daß Beide in Abessinien englischen und italienischen Einfluß mit allen Mitteln aus dem Felde zu schlagen bemüht gewesen sind und in diesem Bestreben nicht nachgelassen haben, ist allgemein bekannt, ebenso, daß französische Officiere es waren, welche die Entscheidungsschlacht von Adua schlugen. Wenn sie jetzt wirklich zu einem Friedensschluß mit Italien gedrängt haben, so kann es nur geschehen sein, um in Abessinien mit dem Negus ganz unter sich zu sein und schließlich überseits das Protectorat in irgend einer Form sich anzumaßen. Daß französische und russische Einflüsse thätig gewesen sind, möchten auch wir annehmen, scheint es sich doch mit Sicherheit aus der Bestimmung des Vertrages zu ergeben, daß Italien, wenn es seine afrikanische Besitzung ganz oder Theile derselben aufgiebt, diese keiner andern Macht abtreten darf, sondern daß sie an Menelik zurückfallen. Diese Bestimmung bindet den Italienern die Hände in Kassala, das sie England für die „Hilfe gegen Menelik" auszuliefern entschlossen waren. Diese Bestimmung trägt den Stempel russisch-französischer Provenienz nur zu deutlich an der Stirn. Wie aber wird man in England über die „Dankbarkeit" Italiens denken, das man bereits an der Seite Rußlands und Frankreichs sieht, dem es jetzt zu Danke verpflichtet scheint? Man sieht, daß der Friede mit Menelik nicht ohne alle für Italien unerfreuliche Consequenzen bleiben dürfte. Für uns ist das Erfreulichste daran, daß der Negus durch die rasche Vereinbarung mit Major Nerazzini durch den Plan des Vaticans, die weltliche Macht in Italien zu discreditiren, einen unerwarteten Strich gemacht hat.

Deutsches Reich.

△ **Glauchau**, 16. November. Die vom liberalen Verein auf heute Abend einberufene Versammlung sandte nach einem beifällig aufgenommenen Vortrage des Herrn Generalsecretairs Breithaupt über die innerpolitische Lage folgendes Telegramm an den Fürsten Bismarck: „Zahlreich versammelte reichstreue Männer der Stadt Glauchau sprechen ihre Entrüstung über die Eurer Durchlaucht zugefügten unwürdigen Angriffe und Schmähungen aus und bringen in größter Ehrerbietung unvergängliche Dankbarkeit zum Ausdruck."

B. C. **Berlin**, 16. November. Am 25. d. Mts. tritt hier im Cultusministerium, wie schon kurz vom Telegraphen gemeldet wurde, die durch Vertreter der Aerztekammern erweiterte Wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen unter dem Vorsitze des Ministerialdirectors Dr. v. Bartsch zu ihrer diesjährigen Sitzung zusammen. Die Berathungen werden, wie in den vergangenen Jahren, voraussichtlich mehrere Tage dauern und sich diesmal mit einem für den ärztlichen Stand besonders wichtigen Gegenstande beschäftigen. Die Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 sieht die Aerzte bekanntlich als Gewerbetreibende an. Mit Rücksicht hierauf wünscht der Cultusminister Dr. Bosse, nachdem seit Emanation der Gewerbeordnung fast 30 Jahre verflossen sind, durch die in der Wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen vertretenen hervorragenden Sachverständigen die Frage eingehend geprüft zu sehen, ob der durch die Gewerbeordnung geschaffene Rechtszustand sich bewährt hat oder nicht, und zwar nicht blos für die Aerzte selbst, sondern auch für das Publicum. Aus der Erörterung der Rechtslage der Aerzte vor und nach Erlaß der Gewerbeordnung, sowie aus der Prüfung der Vortheile und Nachtheile des früheren und jetzigen Rechtszustandes wird sich ergeben, ob etwa eine Aenderung der geltenden gesetzlichen Bestimmungen rathsam erscheint. Sollte dies der Fall sein, so wird man sich zugleich darüber schlüssig machen müssen, in welcher Weise der ärztliche Stand fortan anderweit zu organisiren sein würde. Anderenfalls bliebe zu erwägen, ob nicht wenigstens eine Ergänzung der bestehenden gesetzlichen Vorschriften wünschenswerth sein möchte. Man ersieht hieraus, daß es sich bei den bevorstehenden Berathungen um eine Angelegenheit handelt, welche für weite Kreise von nicht geringem Interesse ist.

— Wie nach der „Kreuz-Ztg." verlautet, ist dem Bundesrathe jetzt auch die Ergänzung zum Entwurf des Reichshaushaltsetats für 1897/98, die Erhöhung der Beamtengehälter betreffend, zugegangen.

— In der „Post" lesen wir: „Ein hiesiges Localblatt brachte am Freitag die Nachricht, außer dem schon bekannten Erlaß Sr. Majestät des Kaisers über die Aenderung der Farben der Provinz Posen seien noch mehrere andere Erlasse zu erwarten, die sich gegen die polnische Propaganda wendeten. Nach unseren Informationen dürfte sich das, wenigstens in absehbarer Zeit, nicht bestätigen. An maßgebender Stelle ist nicht einmal über Vorarbeiten, die solche Erlasse als möglich erscheinen ließen, etwas bekannt. Dahingegen dürften bereits in diesen Tagen die Ausführungsbestimmungen zu der oben erwähnten königl. Cabinetsordre zu erwarten sein."

— Zum Delegirtentage der deutschen conservativen Partei vermuthet die „N. Pr. Ztg." noch, daß der Abg. Frhr. v. Manteuffel über die Stellung zu den Parteien sprechen wird; über Organisation referirt der Abg. Dr. Frhr. v. Langen, während Herr v. Loebell das Correferat hat; die wirthschaftlichen Fragen wird der Abg. Graf v. Mirbach behandeln; über Schutz der nationalen Productivgewerbe sprechen die Abgg. Felisch und Jacobskötter; der Abg. Graf Limburg-Stirum wird die Socialreform behandeln.

— Ueber die Wahl Mac Kinley's zum Präsidenten der Vereinigten Staaten äußerte Reichsbankpräsident Dr. Koch zu einem Mitarbeiter des „B. T." u. A.: „Die Parole müsse für uns lauten: abwarten. Wenn man hier so sagen dürfe, dann sei Mac Kinley sicherlich das kleinere Uebel, das die Union erwählt habe. Es ist nicht unmöglich, daß Mac Kinley im Verlauf der Jahre von seinem schroffen protectionistischen Standpunct zurückgekommen sei und heute gemäßigteren Anschauungen huldige. Aber dafür haben wir noch keine sicheren Anzeichen, und auch in dieser Beziehung werden wir in Deutschland die Entwickelung der Dinge abzuwarten haben. Vor Ueberraschungen ist man allerdings nicht gesichert. Die Amerikaner werden sich uns gegenüber nur so weit freundlich erweisen, als dies mit ihren Interessen verträglich ist. Das ist immer so gewesen, sie standen uns immer kühl gegenüber. „So meine ich," schloß der Präsident, „daß sich jetzt noch nicht mit Sicherheit sagen und beurtheilen läßt, wie der neue Präsident der Vereinigten Staaten sich dem deutschen Handel und der deutschen Industrie gegenüber stellen wird."

* **Kiel**, 16. November. Geheimrath Krupp folgte heute einer Einladung des Prinzen Heinrich nach dem königlichen Schlosse.

* **Hamburg**, 16. November. Die „Hamb. Nachr." theilen folgendes Telegramm aus Eisenach vom 15. November d. J. mit:

An den Fürsten von Bismarck.

Als Luther in dem Kämmerlein
Durch manche dumme Teufelein
Gestöret ward oha' Unterlaß,
Da griff er nach dem Tintenfaß.
Satan fuhr stinkend aus dem Haus
Und mit den Teufelsspuk war's aus.

So traf Dein Wurf aus starker Hand
Auch jetzt den Teufel an der Wand,
Den Stänkerer'n laß ihren Lauf,
Hab' Dank und mach' das Fenster auf!

Aus der Lutherzelle am 15. November 1896.
(Mehrere Unterschriften.)

* **Hamburg**, 16. November. Der in Aussicht gewesene Streik der Schauerleute ist durch Annahme der von den Stauern und Rhedern den Schauerleuten angebotenen Erhöhung des Minimallohnes von 4,20 ℳ auf 4,50 ℳ nicht zum Ausbruche gekommen.

* **Homburg**, 16. November. Wie die „Kreiszeitung für den Obertaunuskreis" meldet, ist dem Landrath des Obertaunuskreises Meister der erbliche Adel verliehen worden.

* **Wiesbaden**, 16. November. Die nationalliberale Partei hat den Rechtsanwalt Fritz Siebert hier als Candidat für die bevorstehende Landtagsersatzwahl aufgestellt. (M. Z.)

* **München**, 16. November. Der Prinzregent hat dem bisherigen päpstlichen Nuntius Dr. Ajuti das Großkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der Krone verliehen.

Oesterreich-Ungarn.

Die Hamburger Enthüllungen.

* **Wien**, 17. November. (Telegramm.) Die Blätter sprechen sich sehr befriedigt über die gestrige Erklärung der deutschen Regierung im Reichstage aus, durch welche der Dreibund eine neue Kräftigung erfahren habe. Die „N. Fr. Pr." sagt: „Die Versicherung des Fürsten zu Hohenlohe über das Verhalten Deutschlands zu den Verbündeten werde den Rest des Mißtrauens, daß die Hamburger Enthüllungen rege gemacht, beseitigen. Das „N. W. Tagebl." sagt: In Oesterreich-Ungarn und Italien wird man mit besonderer Sympathie von den über jeden Zweifel correcten und loyalen Erklärungen der Reichsregierung Kenntniß nehmen. Die Hamburger Enthüllungen haben auf einem Umwege die beruhigendsten Friedens-Erklärungen zu Stande gebracht.

* **Wien**, 16. November. Der König und die Königin von Griechenland sind heute Abend über Venedig nach Athen abgereist.

* **Wien**, 16. November. (Abgeordnetenhaus.) Zur Verhandlung steht der Dringlichkeitsantrag Pattai, Lueger und Genossen auf sofortige Kündigung des Zoll- und Handelsbündnisses mit Ungarn. Handelsminister Freiherr Glanz von Eicha erklärt, die Regierung erachte eine stillschweigende Fortdauer des gegenwärtigen Bündnisses auf weitere zehn Jahre für ausgeschlossen. Die Kündigung werde rechtzeitig vor Ablauf dieses Jahres erfolgen. (Beifall.) Mehrere Redner sprechen für die Dringlichkeit und erklären, ihre Angriffe richten sich nicht gegen Ungarn, sondern gegen die dort herrschende Clique. Lueger befürwortet ebenfalls die Dringlichkeit und greift die ungarische Regierung heftig an. Ministerpräsident Graf Badeni führt aus, man müsse die Angriffe gegen das befreundete und Oesterreich eng verbündete Ungarn zurückweisen. Bezüglich der Auslassungen der ungarischen Blätter gegen die österreichische Regierung habe er sich die Ueberzeugung verschafft, daß der Artikel des „Nemzet" gegen Wissen und Willen der ungarischen Regierung erschienen sei. Er erkenne die Loyalität der ungarischen Minister bei den Ausgleichsverhandlungen an. (Beifall.) Das Haus nimmt die Dringlichkeit für den Antrag Pattai sowie den Antrag selbst an. Ministerpräsident Graf Badeni beantwortete die Interpellation Pernerstorfer's wegen seiner (Badeni's) angeblichen Aeußerungen über die Strafbarkeit unwahrer Angaben bei Unfallsverletzungen und erklärte, unwahre Angaben unterlägen, wenn eine dolose Absicht vorhanden sei, als Betrug der Strafjudicatur, die Versicherungsanstalten seien jedoch angewiesen, derartige folgenschwere Angaben nur nach sorgfältiger Prüfung zu erstatten. (Beifall.) Die Gewerbenovelle wurde im weiteren Verlaufe der Sitzung in dritter Lesung angenommen.

Frankreich.

Die Bischöfe.

* **Paris**, 16. November. Der Justizminister Darlan hat ein Rundschreiben an die Bischöfe erlassen, in welchem er ihnen auf Grund des Concordats untersagt, die staatlichen Diöcesangebäude zur Veranstaltung von Gedenkfesten an Congresse herzugeben.

Gegen den Senat.

* **Paris**, 16. November. Deputirtenkammer. Das Haus beginnt die Berathung des Antrages Guillemet auf Abänderung des Wahlmodus für den Senat. Minister des Innern Barthou erklärt, es ermangele an Zeit, um sich genügend mit dem Antrage zu beschäftigen. Der Minister kritisirt den Antrag, läßt aber der Kammer volle Freiheit, darüber zu entscheiden, ob sie den Antrag annehmen solle oder nicht. (Beifall.) Das Haus beschließt, die Fortsetzung der Berathung auf morgen zu verlegen.

Großbritannien.

Die Hamburger Enthüllungen.

* **London**, 17. November. (Telegramm.) Die „Morningpost" sagt: Die Antwort des Fürsten zu Hohenlohe auf die Interpellation des Abgeordneten Hompesch war durch die ganze Zurückhaltung gekennzeichnet, welche die öffentliche Meinung nach den Traditionen der Diplomatie voraussetzte. Die Rede des Staatssecretairs Freiherrn von Marschall ist der augenscheinlichste Beweis dafür, daß die Regierung sich des Vortheils bewußt ist, den ihr die Enthüllungen gegeben haben. — Die „Times" führen aus: Das Versprechen, daß die deutsche Regierung Bismarck's Enthüllungen weder bestätigen, noch ablehnen würde, ist streng eingehalten worden. Es wurde nichts gesagt, was nicht schon lange allgemein bekannt war. Nachdem nunmehr jener unsinnigen und vielleicht sogar böswilligen Erfindung von englischen Einflüssen auf die deutsche Politik so

---

Küche; nun kannst Du gleich die Suppe auftragen, Netti. Ich danke Ihnen recht sehr für Ihre Mühe, Frau Trüming, der Brief soll noch heute in den Postkasten."

Als eine Stunde später Frau Trüming sich zum Fortgehen rüstete, ließ sich Fräulein Susanne von Netti eine kleine altmodische Schatulle bringen.

Der Händedruck, mit dem die alte Dame sich dann von ihrer Freundin verabschiedete, war ein inhaltsreicher, es knisterte wie von einem neuen Schein zwischen Frau Trüming's Fingern.

„Aber, Fräulein Mehrenbach, wie kann ich diese Freundlichkeit von Ihnen annehmen! Sie beschämen mich durch Ihre Güte."

„Pai, Liebe, seien Sie ganz kusch, das ist für den Spiegel und die Eretonnegardinen, und nehmen können Sie die Reinigkeit ruhig; viel habe ich ja nicht zu geben, aber ich thu's gern; ich habe Ihre Mutter gekannt und Sie selbst, als Sie noch ein fingerlanges Schnief waren und die ersten Schuhchen bekamen."

* * *

Ueber dem Genfersee zertheilte sich der Nebel. Die Savoyer Alpen mit ihren schneebedeckten Gipfeln traten aus den Nebelschleiern hervor und ein blendender Sonnenblick fiel auf Schloß Chillon, das gleichsam aus den Wellen des Sees aufgestiegen schien und inmitten der Lenzespracht da lag, ein Stück grauer, düsterer Vergangenheit, bei dessen Anblick es war, als hallten noch die Todesseufzer derer, die hier einst elend verschmachtet, in den alten Mauern.

„Mein Haar ward grau, doch nicht von Jahren", recitirte Hans Jürgen halblaut die Strophen aus Byron's „Der Gefangene von Chillon", während er an Irma Monfort's Seite über die Brücke schritt, welche das Schloß mit dem Festlande verbindet.

Man schrieb Ende Februar, und der Süden hatte seine verschwenderische Frühlingspracht über die Erde auszustreuen begonnen. Zum zweiten Mal wurde es Frühling, seit jenem Tage, wo im Park zu Hohenort Hans Jürgen Margaret den Verlobungskuß auf die Lippen gedrückt.

Nun ruhte sie im Erbbegräbniß der Lommerds, und Hans Jürgen konnte sich noch immer nicht dazu entschließen, die nordische Heimath wieder aufzusuchen. Immer noch weilte er mit seinen Schwiegereltern im Süden und war auch nicht einmal zu einem kurzen Aufenthalt seit dem August des vorigen Jahres in Estland gewesen. Margaret's jäher Tod hatte auf sein Gemüth eine furchtbare Wirkung ausgeübt. Sie hatte ihn mehr geliebt, als er es um sie verdient, er fühlte es jetzt — er hätte sich weniger seinen Pferden und mehr seiner Frau widmen müssen. Allein letztere hatte ja seine Leidenschaft für den Sport getheilt, sie hatte zu ihrem Glück nichts vermißt. Sein Sohn, der kleine Hans Joachim, der auf den Armen seiner Amme seinem Vater entgegenstrampelte, war noch zu klein, um ihm eine Lebensaufgabe zu bieten. Mit seiner Erziehung hatte es noch Zeit, fürs Erste sorgte die Baronin vortrefflich für das Wohl ihres Enkels, und was brauchte der kleine Mann mehr, als kräftige Nahrung und gesunden Schlaf und sorgsame Pflege.

Hans Jürgen erhielt von seinem Gutsverwalter regelmäßig Berichte aus Lommertshaff, es schien dort in der Wirthschaft Alles gut zu gehen.

„High life" war, wie der Reitknecht richtig prophezeit, für den Rennplatz vollständig untauglich geworden, er erhielt jetzt das Gnadenbrod, so wollte es Hans Jürgen aus Dankbarkeit für das treue Thier, das ihn in jener Nacht mit Sturmesschnelle zu Margaret's Todtenlager getragen.

Und er war doch zu spät gekommen — „zu spät", — o, wenn es doch niemals ein „zu spät" gäbe! Schon manches Menschenherz haben diese beiden kurzen und doch so inhaltschweren Worte in herber Klage durchzittert.

Allmählich begann der Aufenthalt in der herrlichen naturschönen Umgebung günstig auf die erschlafften Nerven Hans Jürgen's zu wirken. Es schien, als wolle die Apathie, welche sich seines sonst so schneidigen Wesens bemächtigt, schwinden. Er unternahm Ausflüge nach Vevey, Lausanne, Villeneuve und das Rhonethal, er kaufte sich ein Reitpferd und man sah ihn täglich ausreiten.

Die Damenwelt in Montreux begann bald für den interessanten Nordländer zu schwärmen, er fiel überall auf durch seine kraftvolle, männliche Erscheinung.

Die weiblichen Curgäste nannten ihn: „le beau", und manche beneidete im Geheimen das schlanke junge Mädchen, welches man oft an seiner Seite erblickte. Die Baronin war durch die Pflege ihres Gatten und die Zeit, welche sie ihrem Enkel widmete, so sehr in Anspruch genommen, daß es selbstverständlich war, daß sie Irma auf Spaziergängen nicht begleiten konnte, und letztere daher dem Schutz ihres Schwiegersohnes anvertraute. In Hans Jürgen's Augen war Irma noch ein Kind, in ihrer Gesellschaft war er nicht dem Zwange einer Conversation unterworfen, sie störte ihn nicht in seinen Gedanken, wenn er neben ihr dahinschlenderte.

Aus dem flotten Lebemann war jetzt ein hypochondrischer Träumer geworden. Die Kunde hiervon war auch bis nach Estland gedrungen.

„Das ist nur eine vorübergehende Phase in seinem Leben, er sammelt sich zu neuen extravaganten, die Welt verblüffenden Streichen", äußerte sich ein durch seine scharfe Zunge bekannter Landsmann Hans Jürgens, Hortense Salidan, gegenüber.

Die junge Dame jedoch erwiderte mit schwärmerischem Blick: „Oh, vielleicht vertieft sich diese edle großangelegte Natur."

Hans Jürgen hatte natürlich keine Ahnung davon, welch eine warme Vertheidigerin er daheim besaß, ihn kümmerten die Frauen jetzt noch viel weniger als früher in seinem Junggesellenleben; daß er als junger Wittwer eine doppelt interessante Persönlichkeit geworden, fiel ihm gar nicht ein. Dieses, sich nun schon durch Monate in Montreux hinziehende dolce far niente behagte ihm, er hatte bisher ja auch eigentlich nur dem Augenblick gelebt, und das Leben erschien ihm so schaal und werthlos, seit Margaret gestorben.

Wie er neben Irma Schloß Chillon zuschritt — sie wählten letzteres häufig zum Ziel ihrer Spaziergänge —, wie er auf die Alpenfirnen jenseits der schimmernden Wasser blickte, da übermannte es ihn plötzlich wie Heimweh nach dem flachen Estland, und die ganze Alpenwelt erschien ihm reizlos. In der Heimath starrten um diese Jahreszeit die Aeste der Linden, Birken und Schwarzellern noch kahl und unbelaubt in die Luft, schmutziges Schneegerieisel troff überall zwischen den Feldern in die Gräben hinab; die Schwalben dachten noch lange nicht daran, gen Norden zu fliegen, aber Hans Jürgen zog es plötzlich mit Allgewalt dorthin — nach Hause. Ja, hätte ihm anstatt des höflichen Grußes des Castellans, welcher Fremden das Innere des Schlosses zu zeigen pflegte, ein „terre terre, bärra" von den Lippen des Lommerdshoff'schen Schweinejungen entgegengetönt, er wäre vor Freude darüber, den schmutzigen Jürri oder Kusti um den Hals gefallen.

Doch da klang es ja mit unverfälscht estländischem Accent an sein Ohr: „Lommerd, sind Sie es wirklich, das nenne ich einen hübschen Zufall, daß ich Sie hier treffe, ich hatte die Absicht, Sie heute aufzusuchen, ich bin heute Vormittag hier angelangt und verlasse schon morgen wieder Montreux." Harald Ingersheim stand in seiner vollen stattlichen Größe und Breite vor Hans Jürgen und Irma und begrüßte nun auch Letztere.

„Sie sind mir wie ein Gruß aus der Heimath, ich dachte eben an Estland", rief Hans Jürgen, Harald's Rechte nochmals kräftig schüttelnd.

„Und haben uns doch ganz vergessen."

„Nicht so ganz, wie Sie meinen, aber der Aufenthalt hier bekommt mir gut."

„Nein, er muß Ihnen ganz und gar nicht bekommen", rief Harald lebhaft, „man erzählt sich in der Welt, Sie seien total kopfhängerisch geworden. Der Odenkill'sche, der Sie vor einiger Zeit in Lausanne getroffen, hat diese Nachricht importirt."

„So—o", dehnte Hans Jürgen, „nun vielleicht war ich gegen den Odenkill'schen nicht gerade sehr mittheilsam und liebenswürdig. Zur Strafe für meine Zugeknöpftheit und Einsilbigkeit bezeichnet er mich als einen Kopfhänger. Mir gereichte aber das Zusammentreffen mit dem Odenkill'schen zu keinem besonderen Vergnügen, ich liebe nun einmal seine Alles bekrittelnde und bespöttelnde Art und Weise nicht. Finden Sie ebenfalls, daß ich kopfhängerisch geworden bin, Fräulein Irma?"

Die Angeredete schaute mit einem ernsten Blick ihrer schönen grauen Augen zu dem Fragenden empor.

„Ich meine, Sie müßten nach Estland reisen, nach Hause, dort ist Ihr Platz, dort, an der Spitze Ihrer Wirthschaft stehend, für Ihr Eigenthum und für das Wohl Ihrer Untergebenen, die von Ihnen abhängen, sorgend. Verzeihen Sie", fügte Irma schnell und erröthend hinzu, „aber da Sie mich gefragt, ob ich Sie für einen Kopfhänger halte, will ich Ihnen ehrlichen Bescheid geben: dieses müßige Leben dürfen Sie nicht weiter fortsetzen, es zehrt an Ihnen. Sie sind nicht mehr Derjenige, der Sie früher waren, Sie haben Ihr eigenes Selbst verloren und Sie werden Ihre alte Spannkraft, Ihre frühere Arbeitsfreude nur in der Heimath und in einer Thätigkeit wieder finden, welche Sie befriedigt und welche Ihr Leben ausfüllt."

„Bravo, mir wie aus der Seele gesprochen", rief Harald Ingersheim begeistert, und Hans Jürgen maß Irma mit einem erstaunten Blick, dann sagte er bald ungeduldig: „Auch Sie conspiriren gegen mich, Fräulein Irma, vielleicht kenne ich mich jedoch selbst am besten und weiß, daß für meine jetzige Seelenstimmung kein einziges Mittel probat ist."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.